

7. Sonntag nach Trinitatis, Neustädter Universitäts- Kirche Frau Pfarrerin Stefanie Stock, Predigt zu: Johannes 6, 30-35

Liebe Gemeinde,

manchmal überrumpeln einen große Fragen mitten im Alltag:

„Weißt du was das Wichtigste ist?“ Kinderaugen schauen mich fragend an.

„Nee.“, sage ich und überlege:

politische Sicherheit, genug zu essen, Menschen um mich herum, die mich lieben und denen es gut gehen soll...

Vielleicht würden Sie, liebe Gemeinde, hier ähnlich wie ich antworten oder das eine oder andere anfügen.

Während ich noch in Gedanken der Erwachsenenwelt weiter denke, was für mich wichtig ist, da kommt die Kinderantwort: „Der Gott!“

Oh man, „Wo das Kind das wieder her hat?!“, denke ich.

Recht hat es ja, aber mal ehrlich, Gedanken mache ich mir tagtäglich eher um anderes.

Und Sorgen auch. Eben um Politik, um die Terminplanung zwischen Arbeit und Familienleben, dass noch schnell ein Brot auf dem Heimweg zu besorgen ist und so weiter, wie man mit der einen oder anderen Veränderung umgeht...

Ähnliches, Alltägliches, bewegt vermutlich jeden von uns heute.

Und uns beschäftigt der Kontakt mit Menschen: Wo's gut läuft und wo man sich wünschte, dass es besser lief zwischen so manchen Menschen ...

Unter Menschen ist es eben nicht immer so, wie in der Apostelgeschichte im zweiten Kapitel, wie wir es in der Lesung hörten: Dass jeder sich Gedanken macht, was der andere braucht, wie man ihm helfen kann, wo alle einmütig beieinander sind im Brechen des Brotes...

Heute dagegen gilt der Spruch: „Wenn jeder an sich denkt, ist an jeden gedacht!“

Aber ganz so stimmt das nicht mit dem Schwarz-Weiß-Gemälde von Früher und heute.

Denn in dieser ursprünglichen, der ersten Gemeinde, hielt dieser Zustand des einträchtigen Brotbrechens und Alltag-Lebens, in dem jeder bekam, was er brauchte, nur ganz kurz.

Schnell dachten die Jüngerinnen und Jünger wieder in erster Linie an sich selbst, im negativen Sinn.

Denn eigentlich, so finde ich, ist es etwas Positives, wenn man an sich denkt. Nicht umsonst heißt es: „Liebe deinen Nächsten WIE DICH SELBST.“

Philosophen denken viel über sich und die Welt nach.

Also, überlegen Sie doch mal, liebe Gemeinde:

Was brauchen Sie, damit es Ihnen gut geht? Seien Sie mal ganz bei sich, nicht bei den anderen.

Was brauchen Sie?

Wahrscheinlich ist diese Frage zu groß um sie hier mal eben zwischen zwei Kirchenbänken und zwischen zwei Liedern für sich selbst zu beantworten.

Aber ich meine, sie ist es wert, gedacht zu werden.

Eine Vaterunserbitte lautet: „Unser täglich Brot gib uns heute.“

Was ist es, was wir täglich, was wir immer brauchen?

Diese Frage ist eine gefährliche Frage. Sie birgt ein Risiko.

Denn manche Menschen meinen etwas zu brauchen, was sie nicht haben und vielleicht nie oder nie mehr haben werden.

Sie verlieren sich selbst in einem Wunsch und es braucht Kraft, Zeit und Nerven einen Umgang mit dem Wunsch zu finden.

Sie merken, dass sie „Frieden“ bräuchten, mit ihrem persönlichen Wunsch in seiner „Unerfülltheit“.

Andere sehen ein klares Ziel vor Augen, das es unbedingt zu erreichen gilt, das sie voll Energie werden lässt, bei dem sich die Ärmel von alleine nach oben krempeln. Frei nach: Das brauche ich, das hole ich mir, ich schaffe das!

Wieder andere denken darüber nach, was sie brauchen, und stellen fest, dass sie sogar noch mehr haben, mehr, als sie bräuchten.

Dann füllt hoffentlich „Dankbarkeit“ das Herz. Das klingt jetzt vielleicht etwas pathetisch, aber ja, auch das gibt es, diese Erfüllung durch Dankbarkeit.

„Wissen Sie, liebe Gemeinde, was wirklich wichtig ist?“

Und: da ist sie wieder, die Kinderantwort, mitten hinein in die Erwachsenengedanken der Lebensorganisation: „Gott.“

Jesus ist mit seinen Aussagen ähnlich überrumpelnd wie so manches Kind.

Hören Sie nun, was im Johannesevangelium wenig später nach der wundersamen Speisung der 5000 mit 5 Broten und 2 Fischen steht:

³⁰ Da sprachen sie zu ihm:

Was tust du für ein Zeichen, auf dass wir sehen und dir glauben? Was wirkst du?

³¹ Unsre Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht (Psalm 78,24):

»Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.«

³² Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel.

³³ Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben.

³⁴ Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns allezeit solches Brot.

³⁵ Jesus aber sprach zu ihnen:

Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Jesus vergleicht sich mit einem Grundnahrungsmittel: Brot.

Wer zu ihm kommt, den wird nicht hungern. Wer zu ihm kommt, bekommt, was er braucht, der ist gesättigt, dem sind Hunger und Durst gestillt.

Doch: Natürlich kann man ohne Jesus ein glückliches Leben führen.

Es gibt genug Menschen, die zu Jesus – als dem Brot des Lebens – sagen: „Sorry, aber ich lebe Low-carb, ich verzichte völlig auf Kohlenhydrate, wie kann man nur Brot essen!“

Jesus postuliert: Wirklich wichtig im Leben ist Gott.

Diese Aussage zu leben, ist unsere Aufgabe und unser Geschenk unserer Religion, liebe Gemeinde.

„Religion“, dieses Wort bedeutet „Rückbindung“.

Wir beziehen, was uns bewegt, zurück auf Gott, verbinden es mit ihm.

Alles, was wir haben, ist nicht in unserem Besitz, sondern ist uns von Gott anvertraut.

Unsere Zeit, ist nicht unsere Zeit, aus der wir das Maximum heraus holen müssen, sondern geschenkte Zeit: von Gott anvertraut.

Das Geld, das wir haben, ist nicht unser eigens verdientes Geld, sondern anvertraut, dass wir damit tun, was uns und aber auch unseren Nächsten gut tut.

Alles, womit wir unsere Bedürfnisse decken ist uns anvertraut, ist uns von Gott gegeben.

Wie sagte Jesus vom Manna, das in der Wüster hinunter kam? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel.

³³ Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben.

Wir haben unseren Alltag von Gott.

Und er begleitet uns in unserem Alltag:

Auf dem Weg ins Büro, zu den Kolleginnen, in die Schule, zum Einkaufen, in der Gemeinschaft mit anderen Menschen.

Gott tut das nicht als Aufseher, sondern als der, der sich hin gegeben hat als Brot im Abendmahl und als Mensch für uns am Kreuz.

Er schaut uns nicht auf die Finger, ständig beurteilend, was wir mit seiner Zeit, seinem Geld, seiner Investition machen, sondern er gibt sich selbst hin, als Stärkung, als Motor, als etwas Gutes für uns und unser Leben.

Gott ist uns nahe - im Leben, in allen Dingen.

Beim Abendmahl heißt es immer: „tut dies, so oft ihrs esst zu meinem Gedächtnis.“

Gott sucht uns im Leben auf.

Am Sonntag vor einer Woche wurde mein Mentor Pfarrer Ralph Thormählen in Uttenreuth verabschiedet. Dabei wurde sein Leitspruch in Erinnerung gerufen:

„Gott in allen Dingen suchen - und mich von ihm finden lassen.“

Jesu Versprechen ist: Ich bin bei Euch, alle Tage bis an der Welt Ende.

Also im Alltag, im täglichen Brot, in täglichen Stress, in den schönen und unschönen Begegnungen mit anderen: Gott ist da. Gott ist wie Brot: gut, nötig und stärkend.

Liebe Gemeinde,

wir haben gehört, was das wichtigste ist: Gott.

Wir haben angefangen uns jeweils Gedanken zu machen über das, was wir wirklich brauchen, wir haben uns bewusst gemacht, dass wir von Gott die Fülle haben, die unser Leben ausmacht.

Wir haben von den perfekten Momenten in der Ursprungsgemeinde gehört.

Wie wär´ s wenn wir genau das im Alltag erleben würden, wenn wir uns nicht fragen würden, „Was hat der, was ich nicht habe? Wieso ich nicht?“, sondern aus unserer Fülle, aus unserem inneren Frieden heraus handeln würden? Wie wäre es, wenn wir auf das, was wir haben blicken, nicht auf das was wir gerne hätten?

Uns ist so viel geschenkt.

Selig, wer satt ist und nicht hungert. Glücklich, wer vom Brot des Lebens isst und noch genug übrig hat um sich - mit Zeit, Geld und Nerven an andere verschenkt.

Selig, wer nicht nur sucht, sondern wer sich selbst und Gott in sich selbst findet.

Amen.